

dtv

In dieser Sammlung phantastischer Erzählungen läßt Bruno Schulz die versunkene Welt eines galizischen Städtchens lebendig werden. Schein und Wirklichkeit verschwimmen in der wunderlichen Umgebung, in der die Menschen berauschte Sommertage, aber auch stockfinstere Sturmnächte erleben. Kunstvoll beschreibt Bruno Schulz verwirrende Verwandlungen und erzählt von funkelnden Kirchen, schwarzen, verschlungenen Labyrinthen und langen Zimmerfluchten – Meistererzählungen über die Mythen der Kindheit in einer hochgelobten Neuübersetzung.

»Manchmal schrieb er wie Kafka, manchmal wie Proust, und mit der Zeit gelang ihm eine Tiefe, die keiner von beiden erreicht hat.« *Isaac Bashevis Singer*

Bruno Schulz wurde am 12. Juli 1892 als Sohn eines jüdischen Textilhändlers in Drohobycz/Galizien geboren. Nach dem Abitur wollte er Maler werden, doch aus finanziellen Gründen studierte er Architektur. Krankheiten, der Tod des Vaters und die wirtschaftliche Situation zwangen ihn, sich als Zeichenlehrer zu verdingen. Außerdem arbeitete er als Maler und Graphiker und begann zu schreiben. 1936 wurde er mit dem »Goldenen Lorbeer« der Polnischen Akademie für Literatur ausgezeichnet. 1942 kam er ins Ghetto; wenig später wurde er von der Gestapo auf offener Straße erschossen.

Die Übersetzerin *Doreen Daume*, geboren 1957, wurde für ihre Übertragung der »Zimtläden« mit dem renommierten Zuger Übersetzerstipendium ausgezeichnet.

Bruno Schulz

Die Zimtläden

Aus dem Polnischen neu übersetzt
von Doreen Daume

Mit einem Essay von
David Grossman

Mit 10 Illustrationen von
Bruno Schulz

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Bruno Schulz
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Die Wirklichkeit ist Schatten des Wortes (12822)
Das graphische Werk (12823)
Das Sanatorium zur Sanduhr (14206)

Titel der Originalausgabe:
»Sklepy cynamonowe«
(Warschau 1934)

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**



Vollständige Ausgabe 2009
4. Auflage 2014
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung
des Carl Hanser Verlag
© 2008 Carl Hanser Verlag, München
für den Essay:
© 2009 David Grossman
für die Übersetzung des Essays:
© 2009 Deutscher Taschenbuch Verlag, München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: »Cubism Nr. 1« (1921)
von Wladimir Wasiljewitsch Lebedew
(akg-images/VG Bild-Kunst, Bonn 2013)
Gesetzt aus der Bembo 10,5/12,5
Satz: Satz für Satz. Barbara Reischmann, Leutkirch
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-13838-3

INHALTSÜBERSICHT

DIE ZIMTLÄDEN

August	9
Die Heimsuchung	22
Die Vögel	33
Die Schneiderpuppen	41
Traktat über die Schneiderpuppen oder Das zweite Buch Genesis	51
Traktat über die Schneiderpuppen Fortsetzung	57
Traktat über die Schneiderpuppen Schluß	61
Nimrod	67
Pan	74
Herr Karol	80
Die Zimtläden	84
Die Krokodilstraße	100
Die Kakerlaken	115
Der Sturm	121
Die Nacht der Großen Saison	129

DIE MYTHISIERUNG DER WIRKLICHKEIT	147
-----------------------------------	-----

ANHANG

Das unendlich Mögliche von David Grossman	155
Nachwort	181
Exposé über das Buch »Zimtläden« von Bruno Schulz	184
Anmerkungen	197
Verzeichnis der Illustrationen von Bruno Schulz	203
Dank	204

DIE ZIMTLÄDEN

AUGUST

I

Im Juli pflegte mein Vater ins Bad zu fahren und mich zusammen mit meiner Mutter und meinem älteren Bruder den weißglühenden und berausenden Sommertagen auszuliefern. Trunken vom Licht blätterten wir in dem riesigen Ferienbuch, dessen Seiten leuchtend flammten und auf ihrem Grund das bis zur Besinnungslosigkeit süße Fruchtfleisch goldener Birnen bargen.

Adela kehrte in den strahlenden Morgenstunden wie Pomona aus dem Feuer eines lodernden Tages zurück und schüttete die bunte Schönheit der Sonne aus ihrem Korb – funkelnde Kirschen, wasserprall unter durchscheinender Haut, geheimnisvolle schwarze Schattenmorellen, deren Duft noch übertraf, was in ihrem Geschmack verwirklicht war, Aprikosen, deren goldenes Fleisch die Essenz langer Nachmittage enthielt; und neben diese reine Poesie der Früchte lud sie vor Kraft und Nährwert strotzende Fleischstücke mit der Klaviatur von Kälberrippen, Wassergewächse, fast wie erschlagene Kopffüßler und Medusen – das Rohmaterial einer Mahlzeit von noch ungeformtem Geschmack und Gehalt, die vegetativen und tellurischen Ingredienzien einer Mahlzeit von wildem Feldgeruch.

Jeden Tag durchwanderte der ganze große Sommer die dunkle Wohnung im ersten Stock des Hauses am Marktplatz: die Stille flimmernder Luftschichten, die leuchtenden Quadrate, die auf dem Fußboden inbrünstig ihren

Traum träumten, die Melodie eines Leierkastens, aus der tiefsten goldenen Ader des Tages hervorgelockt, zwei, drei Takte eines Refrains, die irgendwo, immer wieder, auf einem Klavier gespielt wurden, ohnmächtig auf den weißen Trottoirs zusammenbrachen und sich im Feuer der Tagesmitte verloren. Adela zog nach dem Säubern die leinenen Vorhänge zu und ließ Schatten in die Zimmer. Dann sanken die Farben um eine Oktave, das Zimmer füllte sich mit Schatten, als wäre es in das Licht der Meerestiefe versunken, es wurde noch verschwommener von den grünen Spiegeln reflektiert, und die ganze Hitze des Tages atmete auf die Vorhänge, die sich von den Träumen der Mittagsstunde leise bauschten.

Samstag nachmittags ging ich mit meiner Mutter spazieren. Man trat aus dem Dämmer des Flures plötzlich in das Sonnenbad des Tages. Die im Gold watenden Passanten hatten die Augen in der Glut zusammengekniffen, wie mit Honig verklebt, so daß die hochgezogenen Oberlippen Zähne und Zahnfleisch entblößten. Und alle trugen sie beim Waten im goldenen Tag diese Hitzegrimasse, als hätte die Sonne all ihren Anbetern ein und dieselbe Maske aufgesetzt – die goldene Maske der Sonnenbruderschaft; und alle, die heute durch die Straßen spazierten, einander begegneten, aneinander vorbeigingen, Alte und Junge, Kinder und Frauen, grüßten sich im Vorübergehen mit der dick aufgetragenen, goldfarbenen Maske im Gesicht und schnitten einander diese bacchantische Grimasse – die barbarische Maske eines heidnischen Kults.

Der Marktplatz war leer und gelbglühend, heiße Winde hatten ihn vom Staub reingefegt wie eine biblische Einöde. Die dornigen Akazien, die aus der Leere des gelben Platzes wuchsen, flirrten darüber mit hellem Laub, mit Büscheln feingegliederten, grünen Filigrans, wie Bäume

auf alten Gobelins. Es schien, als spreizten sich die Bäume affektiert vor dem Wind, sie wühlten ihre Kronen theatralisch auf, um in pathetischen Verrenkungen die Vornehmheit der Blattfächer mit ihren silbrigen Bäuchen wie die Pelze edler Füchsinnen zu zeigen. Die alten, vom Wind vieler Tage polierten Häuser hatten sich im Widerschein der großen Atmosphäre verfärbt, in den Echos und Erinnerungen der Farben, die in der Tiefe des bunten Wetters zerstreut waren. Es war, als hätten ganze Generationen von Sommertagen (wie geduldige Stukkateure den Schimmel vom Putz alter Fassaden) eine trügerische Glasur abgeklopft und dabei Tag für Tag das wahre Antlitz der Häuser deutlicher herausgemeißelt, die Physiognomie der Schicksale und des Lebens, die sie von innen geformt hatten. Jetzt schlofen die Fenster, vom Schein des leeren Platzes geblendet, die Balkone gestanden dem Himmel ihre Leere, aus offenen Hausfluren roch es nach Kühle und Wein.

Ein Häuflein zerlumpter Gesellen hatte sich vor dem Flammenbesen der Hitze in einen Winkel des Marktplatzes gerettet und belagerte ein Stückchen Mauer, warf immer wieder Knöpfe und Münzen dagegen, als ließe sich aus dem Horoskop der Metallscheibchen das wahre Geheimnis der Mauer, die von Hieroglyphen aus Rissen und Sprüngen gezeichnet war, herauslesen. Sonst war der Marktplatz leer. Man erwartete vor dem gewölbten Flur mit den Fässern des Weinhändlers im Schatten der schwankenden Akazien die Ankunft eines Eselchens, von einem Samariter am Zaum geführt, und daß zwei Burschen behutsam einen Kranken aus dem glühendheißen Sattel heben würden, um ihn über die kühle Treppe vorsichtig in das nach Sabbat duftende Obergeschoß zu tragen.

So spazierte ich mit meiner Mutter die beiden Sonnenseiten des Marktplatzes entlang, wobei wir unsere ge-

knickten Schatten über alle Häuser wie über eine Tastatur gleiten ließen. Unter unseren weichen, flachen Schritten zogen die Pflasterquadrate langsam vorüber, manche waren blaßrosa wie Menschenhaut, andere golden und bläulich, alle waren glatt, warm und samtig in der Sonne, wie Sonnengesichter, von den Füßen bis zur Unkenntlichkeit abgetreten, bis zum seligen Nichts.

Endlich gelangten wir an der Ecke der Stryjer Straße in den Schatten der Apotheke. Ein riesiger Ballon mit Himbeersaft im breiten Apothekenfenster symbolisierte die Balsamkühle, womit dort jedes Leiden gelindert werden konnte. Nur ein paar Häuser weiter vermochte die Straße schon nicht mehr das Dekorament einer Stadt aufrechtzuerhalten – wie ein Bauer, der auf dem Rückweg in sein Dorf allmählich die städtische Eleganz ablegt und sich in dem Maße, wie er dem Dorf näher kommt, in einen zerlumpten Landmann zurückverwandelt.

Die Vorstadthäuser waren bis über die Fenster im üppigen Blütengewirr der kleinen Gärten versunken. Vom großen Tag vergessen, wucherte hier reichlich und still allerlei Grün, Blumen und Unkraut, froh über die Pause, die es jenseits der Zeitgrenze am Rand eines noch nicht vollendeten Tages verträumen konnte. Eine gigantische, an Elephantiasis leidende Sonnenblume erhob sich über ihrem mächtigen Stengel und wartete, gebeugt unter der Hypertrophie monströser Korpulenz, in der gelben Trauer ihrer letzten, freudlosen Lebenstage. Doch die naiven, vorstädtischen Glockenblumen und die unbedarften Battistblümchen standen ratlos in ihren gestärkten rosa und weißen Hemdchen da, ohne Verständnis für die große Tragödie der Sonnenblume.

Das verflochtene Dickicht aus Gras, Unkraut, Grünzeug und Disteln lodert im Feuer des Nachmittags. Fliegenschwärme durchtosen das Mittagsschläfchen des Gartens. Ein goldenes Stoppelfeld brüllt in der Sonne wie eine rote Heuschrecke, im prasselnden Feuerregen kreischen Grillen, Samenschoten explodieren leise wie Heupferdchen.

Und zum Zaun hin erhebt sich der Rasenpelz zu einem bucklig gewölbten Hügel, als hätte sich der Garten im Schlaf auf die andere Seite gedreht, und als atmeten seine breiten Bauernschultern nun die Stille der Erde. Auf diesen Gartenschultern war die liederliche weibische Üppigkeit des August bis in die stillen Klüfte der mächtigen Kletten ausgeufert und hatte sich mit haarigen Blattblechen und wuchernden Zungen fleischigen Grüns breitgemacht. Dort sperrten die wulstigen Klettenungetüme ihre Glotzaugen auf, wie breit hingehockte, von den eigenen, wahnsinnig gewordenen Rücken halb aufgefressene Weibsbilder. Dort bot der Garten umsonst die billigsten Holundergrauen feil, seifig stinkende dicke Wegerichgrütze, wilden Pfefferminzfusel und allerlei August-Ramsch der übelsten Art. Doch auf der anderen Seite des Zaunes, hinter diesem Rückzugsort des Sommers, wo sich die Idiotie des verblödeten Unkrauts ausgebreitet hatte, befand sich ein wild von Disteln überwuchertes Abfallhaufen. Niemand wußte, daß gerade hier der diesjährige August seine große heidnische Orgie feierte. Auf diesem an den Zaun gelehnten, mit Holunder bewachsenen Abfallhaufen stand das Bett der schwachsinnigen Třuja. So wurde sie von uns allen genannt. Auf dem Haufen von Abfall und Unrat mit alten Töpfen, Schuhen, Trümmern und Schutt stand ein grün gestrichenes Bett, das von zwei alten Ziegelsteinen dort gestützt wurde, wo ihm ein Bein fehlte.

Die Luft über diesem Gerümpelhaufen, in der Glut außer Rand und Band geraten, von den Blitzen glitzernder, durch die Sonne erzürnter Pferdefliegen durchschnitten, knisterte und knackte wie unsichtbare Rasseln und reizte bis zum Wahnsinn.

Tłuja sitzt zusammengekauert inmitten von gelbem Bettzeug und Lumpen. Von ihrem großen Kopf steht das schwarze Haar in Büscheln ab. Ihr Gesicht läßt sich zusammenziehen wie der Balg einer Ziehharmonika. Alle Augenblicke legt eine weinerliche Grimasse diese Ziehharmonika in tausend Querfalten, und das Erstaunen zieht sie wieder auseinander, glättet die Falten, enthüllt die Schlitzte der winzigen Augen und das feuchte Zahnfleisch mit den gelben Zähnen unter der rüsselartigen, fleischigen Lippe. Stunden voller Hitze und Langeweile vergehen, in denen Tłuja halblaut vor sich hin brabbelt, einnickt, leise jammert und grunzt. In dichten Schwärmen belagern Fliegen die Reglose. Doch plötzlich gerät der ganze Haufen schmutziger Lappen, Lumpen und Fetzen in Bewegung, als hätte ihn das Rascheln darin ausgebrüteter Ratten belebt. Aufgescheucht erwachen die Fliegen, ein riesiger brausender Schwarm erhebt sich mit zornigem Sirren, Blitzen und Schillern. Und als die Lumpen zur Erde fallen und wie aufgescheuchte Ratten über dem Unrat auseinanderlaufen, gräbt und schält sich nach und nach das Mark des Abfallhaufens daraus hervor, der Kern wird freigelegt: Die halbnackte und dunkle Irre richtet sich langsam auf und steht da, wie eine heidnische Gottheit auf kurzen Kinderbeinen, und ihrem zorngeschwellten Hals, dem vor Wut dunkelrot angelaufenen Gesicht, worauf die Arabesken der geschwollenen Adern wie barbarische Malerei erblüht sind, entreißt sich ein tierisches Gebrüll, ein heiseres Gebrüll, hervorgestoßen aus allen Bronchien und Pfeifen

dieser halb tierischen, halb göttlichen Brust. Die sonnenverbrannten Disteln schreien, die Kletten plustern sich auf und prahlen mit schamlosem Fleisch, das Unkraut geifert mit blitzendem Gift, und die vom Schreien heisere Idiotin stößt in wilder Konvulsion ihre fleischige Scham zornig und hitzig gegen den Stamm des Holunders, der unter der Zudringlichkeit dieser hemmungslosen Entflammtheit leise knarrt, vom ganzen armseligen Chor zu widernatürlicher, heidnischer Fruchtbarkeit verdammt.

Tłujas Mutter verdingt sich bei den Wirtsfrauen zum Bodenscheuern. Sie ist eine kleine safrangelbe Frau, und mit Safran poliert sie auch die Fußböden, die Tische, Bänke und Schlafbänke aus Tannenholz, die sie in den Kammern armer Leute säubert. Einmal nahm Adela mich mit in das Haus der alten Maryśka. Es war früh am Morgen, wir betreten die kleine, blau getünchte Kammer mit dem gestampften Lehm Boden, auf dem grellgelb die Frühsonne in der morgendlichen, vom durchdringenden Rasseln einer bäuerlichen Wanduhr abgemessenen Stille ruhte. In einer Kiste lag auf dem Stroh die dumme Maryśka, blaß wie eine Obolate und still wie ein abgestreifter Handschuh. Und wie um Maryśkas Schlaf zu nutzen, plapperte die Stille, die gelbe, grelle, böse Stille, sie monologisierte, zankte, führte laut und ordinär ihr manisches Selbstgespräch. Maryśkas Zeit, die in ihrer Seele gefangene Zeit, entwich ihr grauenhaft wirklich und durchschritt die Kammer, sich selbst überlassen, lärmend, dröhnend, höllisch, im durchdringenden Schweigen des Morgens aus der lauten Mühlen-Uhr hervorquellend, wie schlechtes Mehl, körniges Mehl, das dumme Mehl der Verrückten.

Tante Agata wohnte in einem der Häuschen, die von braunem Lattenzaun umgeben waren und im üppigen Garten grün versanken. Am Weg durch den Garten zu ihr steckten auf Stangen rosa, grün und violett gefärbte Glaskugeln, in denen ganze Welten verzaubert waren, hell und leuchtend wie die idealen und glücklichen Bilder, die in unerreichter Vollkommenheit von Seifenblasen eingeschlossen sind.

Im halbdunklen Flur mit den alten, vom Schimmel zerfressenen und altersblinden Öldrucken fanden wir den bekannten Geruch wieder. Dieser altvertraute Duft beinhaltete in sonderbar einfacher Synthese das Leben dieser Menschen, das Destillat der Rasse, die Sorte ihres Blutes und das Geheimnis ihres Schicksals, das unsichtbar im täglichen Verstreichen ihrer eigenen, spezifischen Zeit enthalten war. Die alte, weise Tür, deren düstere Seufzer die Menschen ein- und ausließen, schweigende Zeugin des Kommens und Gehens von Mutter, Töchtern und Söhnen, öffnete sich ebenso lautlos wie die Schranktüren, und wir betraten ihr Leben. Sie saßen wie im Schatten ihres Schicksals und wehrten sich nicht, mit den ersten ungeschickten Gesten gaben sie uns ihr Geheimnis preis. Waren wir denn nicht durch Blut und Schicksal mit ihnen verwandt?

Das Zimmer war dunkel und samten von den tiefblauen, golden gemusterten Tapeten, doch das Echo des flammenden Tages flackerte, wenngleich durch das dichte Grün des Gartens gefiltert, auch hier noch auf dem Messing von Bilderrahmen, Türklinken und Goldleisten. Tante Agata erhob sich von ihrem Sitz an der Wand, sie war groß und üppig, ihr rundes, weißes Fleisch war gesprenkelt vom roten Rost der Sommersprossen. Wir setzten uns zu ihnen

wie an das Ufer ihres Schicksals, ein wenig beschämt angesichts der Wehrlosigkeit, mit der sie alle sich uns vorbehaltlos ergaben, und wir tranken Wasser mit Rosensaft, ein äußerst sonderbares Getränk, in dem ich so etwas wie die innerste Essenz dieses heißen Samstags wiederfand.

Die Tante klagte. Das war der grundsätzliche Ton ihrer Reden, die Stimme dieses weißen, fruchtbaren Fleisches, das beinahe schon jenseits der Grenzen der Person wucherte, die nur eben von den Fesseln einer individuellen Form lose zusammengehalten wurde, einer Form, die selbst in dieser Konsistenz schon vervielfältigt war, bereit zu zerfallen, sich zu verästeln, sich in eine Familie zu verströmen. Es war Fruchtbarkeit, die einer Urzeugung gleichkam, hemmungslose, krankhaft ausufernde Weiblichkeit.

Es schien, als hätte schon das Aroma von Männlichkeit, der Geruch von Tabakrauch oder ein Herrenwitz dieser entbrannten Weiblichkeit den Impuls zu ausschweifender Jungfernzeugung geben können. Und eigentlich waren alle ihre Klagen über ihren Mann und die Bedienung sowie ihre Sorge um die Kinder nichts anderes als Launen und Groll über ihre unbefriedigte Fruchtbarkeit, es war die Fortsetzung der schroffen, wütenden und weinerlichen Koketterie, mit der sie ihrem Mann vergeblich zusetzte. Onkel Marek, klein und gebeugt, saß mit einem Gesicht, aus dem das Geschlecht gewichen war, in seinem grauen Bankrott da, mit dem Schicksal versöhnt, im Schatten der grenzenlosen Verachtung, in dem er zu ruhen schien. In seinen grauen Augen glomm die ferne, im Fenster ausgebreitete Glut des Gartens. Manchmal versuchte er mit einer schwachen Bewegung irgendeinen Einwand zu erheben und Widerstand zu leisten, doch eine Welle autarker Weiblichkeit verwarf die bedeutungslose Geste, schwappte

an ihm vorbei und überflutete mit breitem Schwall triumphierend die schwachen Zuckungen von Männlichkeit.

Es lag etwas Tragisches in dieser unreinen und unmäßigen Fruchtbarkeit, es war das Elend einer Kreatur, die an der Grenze zum Nichts und zum Tode kämpfte, der Heroismus einer Weiblichkeit, die mit ihrer Gebärfreudigkeit noch über die Brethaftigkeit der Natur, über die Insuffizienz des Mannes triumphierte. Doch die Nachkommen bewiesen die Richtigkeit dieser Mutterschafts-Panik, dieses Gebärwahns, der sich in mißratener Leibesfrucht, in einer ephemeren Generation blut- und gesichtsloser Phantome erschöpft hatte.

Łucja, die mittlere, kam herein, ihr allzu aufgeblühter, überreifer Kopf saß auf einem pummeligen Kinderkörper aus weißem, zartem Fleisch. Sie reichte mir ihr sozusagen gerade erst knospendes Puppenhändchen und erblühte so gleich über das ganze Gesicht wie eine sich mit tiefstem Rosa übergießende Pfingstrose. Unglücklich über ihr Erröten, das schamlos von den Geheimnissen der Menstruation erzählte, schlug sie die Augen nieder und erglühte noch heftiger, wenn irgendeine noch so gleichgültige Frage sie betraf, als enthielte jede davon eine geheime Anspielung auf ihre übersensible Jungfräulichkeit.

Emil, mein ältester Cousin, mit seinem hellblonden Schnurrbart und einem Gesicht, aus dem das Leben beinahe jeglichen Ausdruck gespült hatte, spazierte, die Hände in den Taschen seiner faltigen Hose, im Zimmer auf und ab.

Seine elegante, kostspielige Kleidung war von den exotischen Ländern geprägt, in denen er gewesen war. Sein welkes, trübes Gesicht schien sich von einem Tag auf den anderen zu vergessen, es wurde zu einer weißen, leeren Wand mit einem Netz blasser Adern, in dem sich die erlö-



schenden Erinnerungen an dieses ungestüme, vergeudete Leben wie die Linien auf einer unscharfen Landkarte verwirrten. Er war ein Meister der Kartenkünste, rauchte lange, edle Pfeifen und roch sonderbar nach fernen Ländern. Während er den Blick über die Andenken von einst schweifen ließ, erzählte er höchst seltsame Anekdoten, die an einem bestimmten Punkt plötzlich abbrachen, sich abkoppelten und im Nichts verwehten. Ich wandte meinen sehnsüchtigen Blick nicht von ihm ab, begierig darauf, daß er mich bemerkte und von den Qualen der Langeweile befreite. Und in der Tat, mir war, als zwinkerte er mir beim Hinausgehen ins andere Zimmer zu. Ich ging ihm nach. Er saß tief auf einer kleinen Couch, die Knie seiner übereinandergeschlagenen Beine fast in Höhe des Kopfes, der kahl wie eine Billardkugel war. Es sah so aus, als läge nur seine Kleidung da, faltig und zerknüllt, über einen Sessel geworfen. Sein Gesicht war wie der Hauch von einem Gesicht – ein Schwaden, den ein unbekannter Passant in der Luft hinterlassen hatte. In seinen blassen, blau emaillierten Händen hielt er eine Brieftasche, in der er etwas betrachtete.

Aus dem Nebel des Gesichts kam mühsam das gewölbte Weiß des bleichen Auges zum Vorschein und lockte mich mit schelmischem Zwinkern. Ich empfand unwiderstehliche Sympathie für ihn. Er nahm mich zwischen die Knie, mischte vor meinen Augen geschickt eine Handvoll Photographien und zeigte mir die Abbildungen von nackten Frauen und jungen Männern in seltsamen Posen. Ich stand mit der Seite an ihn gelehnt und blickte mit fernen, nicht sehenden Augen auf die zarten Menschenkörper, als das Fluidum eines unbestimmten Aufruhrs, der die Luft plötzlich getrübt hatte, zu mir vordrang und mich mit einem Schauer der Verstörung, einer Welle plötzlichen Verstehens